

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 5

Artikel: Die Weizenfelder Ludendorffs

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beispiel beim Maikäfersangen! Natürlich, wenn man einen Baum fest schütteln will, muß man ihn doch fest umarmen, und natürlich waren dann lauter grüne Moosfleden auf der weißen Jade, und dann war man gleich wieder ein Schmuckpeter oder so was."

Paul und Fritz kamen manchmal zum Spielen. Die hatten es schon viel, viel besser als Alfred. Aber am allerbesten hatte es doch Hans „mit ohne Eltern“. Gott, konnte der sich „dreckig“ machen! Und schielen durfte er nach Herzenslust. Als Alfred sich's vor dem Spiegel mühsam eingiebt hatte und stolz fragte: „Soll ich mal schielen?“ schallte ihm nichts als lauter entsetzes „Aber Alfred“ entgegen. — An „belegt“ lag Alfred schon gar nichts. Hans sah dick und rot aus ohne Milch und ohne „belegt“.

„Alfred, dein Anzug!“

„Alfred, nicht so nahe ans Wasser!“

„Alfred, wie du glühst!“

„Vorsicht, Alfred!“

„Alfred, du frierst!“

„Gleich zu Bett, Alfred!“

Na ja, und dann mußte man zu Bett, während die Portiersjungen wenigstens noch eine Stunde unten Marzipan spielen durften. „Der Stolz des Hauses“ fing an, innerlich fuchswild zu werden. Könnte man denn nie seine Eltern los werden? In den Geschichten verkauften doch Papas und Mamas ihre Kinder, warum konnte man denn nicht auch Papas und Mamas verkaufen? Einmal glückte es dem Kleinen, seinen Papa Hans anzubieten, weil er doch keinen hatte, aber erstens hatte Hans kein Geld und zweitens wollte er ihn überhaupt nicht. Er brauchte ihn gar nicht, sagte er. Paul und Fritz bedauerten Alfred zwar, aber sie meinten, Eltern würde man überhaupt nicht los. Da wandte sich Alfred an den lieben Gott. Bloß daß er nicht zugeben solle, daß er nie allein runterdürfe, und daß Mademoiselle wenigstens abgeschafft würde. Sie war doch zu rein nichts da, als um kleine Jungen zu ärgern. Der liebe Gott aber hörte gar nicht, denn das Alfred-Gerufe ging immer weiter. Da hatte Alfred plötzlich einen feinen Gedanken: Er wollte fort. Er wollte es „mit ohne Eltern“ versuchen. Er hatte doch gehört, daß man durch Wiesen wandern könnte, und dann wollte Alfred endlich mal ganz schmußig sein und Kühre hüten und natürlich ohne Ueberzieher und ohne Mademoiselle. Er war fest entschlossen, es zu tun. Hans redete sehr zu. Nur während der letzten Tage vor seinem Geburtstage kam Alfred die Geschichte nicht mehr so einfach vor: Erstlich weil Papa und Mama gewiß weinen würden und weil ihm, sobald er an Papas und Mamas Weinen nur dachte, die Tränen in Strömen aus den Augen flossen, und zweitens — überhaupt! — Alfred verschob daher seine Auswanderung von Tag zu Tag, obwohl gerade jetzt die meisten Maikäfer zu fangen waren, und obgleich es jetzt besonders gräßlich war, ganz stramm an Papas Hand spazieren zu gehen. Papa mußte bestimmt nie solch kleiner Junge gewesen sein.

Ein paar Tage vor dem Geburtstage nahm Mutti ihren Jungen auf den Schoß und fragte, was er sich wünsche. Muttchen hatte Alfred fest an sich gedrückt, daß war so schön, man fühlte sich beim Fest-Andrücken so wohl, und brauchte nicht mal Angst vor Grasfleden zu haben, und dann kam es ganz merkwürdig, daß Alfreds kleines Herz furchtbar laut zu Klopfen anfing, und daß er Muttchen den Hauptwunsch ins Ohr flüstern mußte: Im neuen Jahr lieber mal „mit ohne Eltern“. Schnell fügte der kleine Bittsteller als Erklärung alles hinzu, was seinen armen Kopf erfüllte, und als er zwei große Tränen langsam über Muttchens Backen rollen sah, schloß er damit, daß Paul und Fritz und Hans gesagt hätten, Eltern werde man überhaupt so leicht nicht los, und daß er daher lieber fort wollte, weil es mit dem ewigen Alfred und dem Aufpassen und mit den reinen Händen zu traurig sei, wenn man doch mal ein kleiner Junge ist.

Muttchen sagte gar nichts, und Alfred wußte nun nicht, ob sie seinen Geburtstagswunsch erfüllen werde. Er hörte sie nur lange mit Papa sprechen, und Papa meinte am nächsten Tage freundlich: „Geh, mein Junge, und spiele unten mit Paul und Fritz.“ Alfred ließ sich das nicht zweimal sagen. Der dunkelblaue Anzug vertrug die Strafe gut, und Mademoiselle rief während des ganzen Tages nicht „Alfred“. Und überhaupt riefen sie alle fast gar nicht. Es war ein herrliches Leben.

Am Tage vor dem Geburtstage setzte Muttchen sich auf ihres Lieblings Bett. Da überkam den kleinen Wildfang schreckliche Angst, ob Muttchen den Wunsch morgen erfüllen werde, den „mit ohne Eltern“. Denn weil nun alles so anders geworden, ging es ja auch mit Eltern, eigentlich sogar sehr gut mit Eltern. — Muttchen sagte kein Wort, sie streichelte bloß Alfred, der müschenstill lag. Später sah Alfred. Muttchen allerlei zusammenlegen, und voller Entseken begriff er: „Muttchen packt“. Er sprang aus dem Bett, rannte barfuß zu Muttchen und klammerte sich fest an sie. Zuerst lächelte Muttchen, und dann weinte sie ein bißchen und Alfred war der Hals wie zugeschnürt und dann — ja dann —

Das war Alfreds schönster Geburtstag, sein allerschönster. Und lauter schöne Tage folgten. Mademoiselle ärgerte nämlich andere kleine Jungs irgendwo. Papa hatte ein neues Geschäft angefangen und „widmete“ sich dem. „Armes Geschäft!“ dachte Alfred. Und Muttchen? Mit Mutti allein war es ja überhaupt nicht schlimm gewesen. Die Muttchens werden überhaupt bloß aufgeredet, denn eigentlich sind sie gar nicht so. Sie sind sogar sehr süß. Und überhaupt, wenn Hans Muttchen jetzt nehmen wollte, so kriegt er sie schon längst nicht mehr.

Ritornelle.

Der Humor.

Rasch wie der Südwind bricht des Winters Macht,
So lösest du des Grams bedrückend Schweigen.
Die Träne flieht und sieh' — das Auge lacht!

Der Schlaf.

Du linderst gütig aller Kranken Pein.
Der Schuldigen hüllst du in süß' Vergessen.
Und allen willst du ein Erlöser sein.

Die Verzweiflung.

Wo eines Menschen allertiefe Not
Nicht Hülfe mehr noch Rettung findet,
Dein rasend Feuer auf zum Himmel loht.

Die Treue.

Es strahlt um dich der Gottheit heilig Licht.
Ob alles fällt, wirst du doch nimmer wanken,
Und selbst der Albezwingter Tod bezwingt dich nicht.

Das Mitleid.

Arm bist du selbst und gibst dennoch den Armen
Das lekte Stücklein, das am Leib dir hängt,
Mit Tränen in den Augen, voll Erbarmen.

Mutterliebe.

So unerschöpflich wie das Meer
Sind deiner Liebe Quellen,
Und keiner schöpft sie jemals leer.

O. Braun.

Die Weizenfelder Ludendorffs.

In München wurde von der Regierung der Ausnahmestand verkündet, wenn die hakenkreuzlerischen National-

sozialisten Hitlers versuchen sollten, ihre Massenversammlungen im Freien abzuhalten. Hitler, im Bewußtsein kommender Machtfülle und voll Verachtung aller Deutschen anderer Farbung, genau wie Mussolini gegen die bürgerlichen Demokraten Italiens, drohte, sprach beim Polizeiminister vor und erhielt die Erlaubnis, seine Versammlungen in geschlossenen Räumen abzuhalten. Die ebenfalls verbotenen Gegendemonstrationen der Linken blieben selbstverständlich untersagt. Die Rechte aber demonstrierte, Ludendorff sprach und verkündete die kommende Einheit mit der Arbeiterschaft in der nationalsozialistischen Front, fuhr mit Hitler, dem ehemaligen Anstreicher gesellen aus Österreich im Auto und demonstrierte damit seine Solidarität mit dem Vereiter des kommenden Nachkrieges. Es mag die bayrische Regierung beruhigen, daß Hitler auf einen Putsch gegen sie, seine Beschützerin, verzichtete, es mag sie beruhigen wie die Erklärung Helfferichs im Reichstag, nichts gegen die Republik unternehmen zu wollen, für die Zuschauer aber bleibt es eine Beunruhigung sondergleichen. Wären die Franzosen nicht mit Taxis und Maschinengewehren im Ruhrgebiet, die Monarchisten würden sich von einem Tag auf den andern erheben und die „Republik wider Willen“, wie ihre Feinde sie nennen, wie einen schwachen Baum fällen. Da nun aber die Franzosen im Ruhrgebiet sitzen und die wirtschaftliche Destruktion des Reiches mit Riesenschritten der Katastrophe entgegentreiben, halten es die Klüger unter den va banque-Spielern für geraten, noch zu zögern, bis die Massen sich von selbst erheben und unter diesem oder jenem Banner ihnen auströmen. Ludendorff sieht seine Weizensfelder blühen, die Franzosen haben sie fleißig bestellt.

Das deutsche Kapital ist nicht so fest und hofft nicht mit gleicher Zuversicht. Es gibt deutsche Zeitungen, die warnen davor, den psychologischen Moment der Verhandlungsmöglichkeiten zu verpassen. Sie glauben nicht an die Möglichkeiten, die Stinnes ausspielt. Sie glauben nicht, daß man den Krieg gegen die französischen Ansprüche mit englischer Axtle bekämpfen könne. Sie fürchten, es könnte den Franzosen einfallen, in England gegen die Kohlenausfuhr nach Deutschland zu intrigieren. In der Tat, dies geschieht, aber die englische Regierung wird sich hüten, den Kohlenhandel, diesen modernen Verbündeten gegen den Türkenehe und Flottenkonkurrenten Frankreich zu lähmnen. Nein, der schwarze Handel wird zu einer politischen Waffe Englands.

Da die Franzosen das Ruhrgebiet abgeschnürt haben und wohl noch Lebensmittel hinein, aber keine Kohlen mehr ins unbesetzte deutsche Gebiet hinauslassen, so hängt Deutschland fast ganz von der englischen Zufuhr ab. Die Kohlenblockade würde dem Widerstand ein Ende machen, es sei denn, man gewinne aus den bisher nicht entwidelten mitteldeutschen Gruben einigermaßen Erfolg. Es könnte den Franzosen freilich eines Tages einfallen, der Herrlichkeit englischer Zufuhr durch Besetzung deutscher Häfen ein Ende zu machen. Das bedeutete aber den unbedingten, offenen und nicht wieder füllbaren Bruch mit England, und der soll vorläufig noch vermieden werden. Ein anderer Faktor tritt bis dahin in der französischen Rechnung an erste Stelle: Die Entwertung der Mark, der Ruin des unbesetzten Gebietes soll die Industriellen zur Verhandlung reissen, oder dann das Land östlich des Teutoburgerwaldes dem politischen Chaos zutreiben; das besetzte Land würde leicht aus dem Verband eines von Unruhen zerissenen Ganzen zu lösen sein.

Die katastrophale Markvernichtung nimmt ein Tempo an, wie man es aus den schlimmsten Tagen österreichischer Valutatürze nicht gekannt hat. Der Dollar steigt in wenigen Tagen von 20 auf 35,000, die Aktien steigern sich auf den hunderttausendfachen Nominalwert, die Lebensmittelläden leeren sich wie Siebe mit großen Löchern, der Boykott belgischer und französischer Waren kann nicht durchgeführt werden, weil sonst die Leerrung der Lager noch

schlimmere Formen annähme. Aber zum Boykott ausländischer Waren jeder Herkunft muß es zwangsläufig kommen, weil nicht mehr die geringsten Mittel übrig bleiben, aus dem Ausland etwas zu beziehen. Die Kreditnot wird derart beängstigend, daß neue Formen der Kapitalbildung gesucht und gefunden werden müssen; alle Dividenden gehen in Devisenbeschaffung drauf und lassen für die Kapitalerhöhungen bisherigen Stils nichts mehr übrig. Radikale Stilllegung des Imports und radikale Unmöglichkeit, sogar für den gewinnbringenden Export zu arbeiten, nur weil die Rohstoffe aus dem Ausland nicht mehr zu haben sind, das ist die nächste Aussicht für die deutsche Arbeit. Und in diesem Zusammenbruch, so kalkulieren die Franzosen, wird auch den übermüdeten Kohlenkäufern, die verlust haben, die französischen Waffen mit den passiven Methoden wirtschaftlicher Resistenz zu besiegen, der Atem ausgehen. England verbietet zwar die Kohlenausfuhr nicht, aber der deutsche Kassenbestand wird den Deutschen das Kaufen verbieten.

Vielleicht droht diese Gefahr der deutschen Wirtschaft eher als Stinnes gedacht hat; sein zwar riesengroßes wirtschaftliches Gewicht wiegt auf der Waagschale der gesamten Volkswirtschaft lange nicht genug, um die Bedürfnisse der halben Nation wie eine Privatausgabe bestreiten zu können. In diesem Falle müssen die Magnaten nachgeben, verhandeln, mit den Franzosen den geplanten europäischen Kohlen- und Stahltrust abschließen, und zwar nicht unter deutscher, sondern unter französischer Führung. Dies ist die letzte Wahl — wenn die Herren nicht vorziehen, oder wenn es ihnen nicht gelingt, das Ludendorffsche Rezept anzuwenden. Ihre ergebenen Anhänger im Ruhrland, diese Soldaten des passiven Kriegs, sabotieren mit Eisenbahnerstreit, weißem Bergarbeiterstreit, Bank-, Straßen-, Kraftwerkstörungen die französische Okkupation, doch die Franzosen antworten mit dem verschärften Belagerungsstand in Essen und mit immer luftdichterem Abschließen des Industriegebietes. Vielleicht geben die eingegangenen Massen früher nach als den Industriellen lieb ist, vielleicht aber schlagen sie los und geben das Signal für den bewaffneten Aufstand im ganzen unbesetzten Gebiet. Lange kann die Spannung nicht mehr dauern; die veränderte französische Methode erzwingt auch eine Änderung der Lage.

Noch hat sich die schlimmste der Voraussetzungen für eine sofortige Katastrophe nicht eingestellt: Der Streit mit den Türken in Lausanne ist nicht bis zum neuen Kriege gediehen. Es stehen türkische Truppen an der Grenze des Gebietes von Mossul, ja, aber diese Truppen schießen noch nicht. Es stehen auch Truppen beidseitig der Mariza, aber sie sind nicht stark genug, um anzugreifen. Die englische Flotte in Konstantinopel verstärkt sich, aber noch weiß sie nicht, welches ihre Aufgabe sein wird. Denn den Umfang der russisch-türkischen Geheimverhandlungen, die anstelle des von türkischen Journalisten erhofften Bruches zwischen den beiden extremistischen Mächten getreten sind, kennt man nicht, weiß auch nicht, ob Bulgarien bereits von der Partie sein wird, weiß auch nicht, wieweit Ungarn sich herbeilassen wird. England ist weit zurückgetreten vor den türkischen Ansprüchen, Frankreich ist bereit, weiter zurückzutreten, aber kann England noch treiben? Wenn es kann, wenn es schwach genug ist, dann läßt sich — traurig, es zu sagen — noch etwas von dieser Schwäche für die Lösung des Ruhrkonfliktes hoffen, eine Vermittlung oder etwas Nähliches, bei der ein neuer Kompromiß geschlossen würde, ein neuer Anfang zu neuen Katastrophen. Ist aber England nicht schwach genug, wagt es, den Türken zu widerstehen und wagen die Remalisten den Krieg, dann ist für die Franzosen das Signal zu gewaltsemmer Blockade der deutschen Häfen gegeben, um die Hauptader des deutschen passiven Krieges, die englische Kohlenzufuhr, abzuschneiden. Als dann wird die Installierung der französischen Hegemonie in Westeuropa beginnen, und Mussolini kann zuschauen, daß er den Anschluß nicht verpaßt.

-kh-